

Deutsch-deutsche Kommunikation im Urwald

Zum 22. New Hampshire Symposium, Conway N.H. (USA) im Juni 1996

von Manfred W. Hellmann

»Urwald« ist natürlich übertrieben. Aber urig ist es schon - das »World Fellowship Center« am Rande des National Forest »White Mountains« im Norden New Hampshires (USA). Um ein Zentralgebäude mit Vortrags- und Speisesaal gruppieren sich, im Wald versteckt, einige ältere Farmhäuser für die Gäste; viel Landschaft, ein idyllischer See, Streifenhörnchen und zahllose Mücken vermitteln ein äußerst naturnahes Gefühl.

Seit 22 Jahren finden hier, jeweils zur Eröffnung der Saison, unter der behutsamen, engagierten Leitung von Margy Gerber (Bowling Green University (Ohio) und Salzburg) die Symposien »on GDR Affaires« statt, wie es früher hieß; seit 1991 geht es um Aspekte des Wandels in den neuen Bundesländern und der deutsch-deutschen Vereinigung. Das Tagungsthema lautete diesmal: »Zwischen Konfrontation und Verständigung: Brücken und Barrieren in der Kommunikation in Ost- (und West-) Deutschland«.

Die 65 Teilnehmer stammten aus 12 Nationen, davon rund 40 aus Deutschland - ein Übergewicht, das nicht alle begrüßten. Zur sonst verbreiteten »Nabelschau« prominenter Fachvertreter, zur Ausbreitung deutsch-deutscher Querelen kam es nicht, dafür sorgte schon die Anwesenheit der nicht-deutschen Teilnehmer und das ortstypische tolerante Diskussionsklima.

In acht Sektionen ging man das Thema an, wie auch sonst in großer interdisziplinärer Breite:

- 1) Brüche und Kontinuität kommunikativer Strukturen in Ostdeutschland;
- 2) Soziologie und Geschichte ostdeutscher und deutsch-deutscher (Miss-)Kommunikation;
- 3) Politische Kultur und Kommunikation in den neuen Ländern;

4) Vergangenheitsaufarbeitung: Kommunikation und der Umgang mit der DDR-Geschichte;

5) Kommunikationspotential und Kommunikationsprobleme in der Wirtschaft;

6) Sprache - Kommunikation - Verständigung vor dem Hintergrund unterschiedlicher Lebenswelten;

7) Kommunikationsraum Literatur und Künste: Beispiele für die Kommunikationsstörung zwischen Ost und West;

8) Ost-West-Differenzen und -Gemeinsamkeiten als Thema der Literatur.



Michael Hofmann, Uni Leipzig, in der Diskussion zu seinem Referat über alte und neue »Milieus« in Deutschland.

Ähnlich breit gefächert waren die Methoden und Darstellungsweisen: Referate aus der Überschau standen neben qualitativ-interpretierenden und quantitativ-deskriptiven Auswertungen von Umfragen; literarische Werkinterpretationen neben ereignisnaher Beschreibung der Berliner Musikszene; Auswertungen von Intensivinterviews neben Gesprächsanalysen; Darstellung deutsch-deutscher Spielszenen neben Berichten über das Verhalten von Managern oder über die ostdeutsche Verlagslandschaft. Im Rahmenprogramm inszenierte der Berliner »Eulenspiegel«-Redakteur und Satiriker Ernst Röhl witzig deutsch-deutsche wechselseiti-

ge Vorbehalte; Katja Lange-Müller las aus einem ihrer Werke. Video-Filme rundeten das Programm abends ab. Das alles verlangte den Zuhörern diszipliniertes Mitgehen, den Referenten aber viel Bereitschaft zu gemeinverständlicher Redeweise ab.

Bei der Vorbereitung der Sektion »Sprache - Kommunikation - Verständigung« mussten thematisch-methodische Schwerpunkte gesetzt werden: Querschnitt durch die bisherige Forschung oder eher Präsentation aktueller Richtungen? Die beiden Organisatoren (Thomas Koch (Berlin) und Manfred W. Hellmann (Mannheim)) entschieden sich für das Letztere.

Im einleitenden Forschungsüberblick versuchte M. W. Hellmann eine Begründung: Zu Recht habe sich die Forschung zunächst lexikalischen Fragen zugewandt, u. a. der Historisierung von Vokabular und Phraseologie der »Verlautbarungssprache« des alten Systems, Neologismen der Wende und aktuellen Wiederbelebungen, Veränderungen in Bedeutung und Wortgebrauch geläufiger Wörter und den umfangreichen Übernahmen aus bundesdeutschem Wortschatz. Ein gewisser Nachholbedarf bestehe noch beim alltäglichen Sprachgebrauch der DDR-Bürger und bei der »Registerzuordnung«: Die bisher vorherrschende Dichotomie »Verlautbarungssprache« der Obrigkeit versus Alltagssprache der Bevölkerung reiche zur Beschreibung der Sprachwirklichkeit nicht aus. In den letzten 2 bis 3 Jahren habe sich die linguistische Forschung aber verstärkt den vorher offenkundig unterschätzten Problemen der Kommunikation zugewandt. Unterschiedliche Lebenserfahrungen, mentale Prägungen, Einstellungen und Erwartungen treffen aufeinander; unterschiedliche kommunikative Muster (Verhaltensstandards) und Negative Erfahrungen gewinnen zu wechselseitigen Vorurteilen, zu gegensätzlichen Selbst- und Fremdbildern und äußern sich in Brüchen

und Konflikten unterschiedlicher Art. Die Ostdeutschen haben ihren Part lexikalischer Anpassung weitgehend geleistet. Heute werde die »Mauer in den Köpfen« nicht (mehr) aus »fremden« Wörtern oder Wortbedeutungen errichtet, sie ist allenfalls mit ihnen beschriftet: »Graffiti« der Unterschiedlichkeit, aber nicht diese selbst. Um so mehr sei die Linguistik heute auf Methoden und Ergebnisse der Nachbarwissenschaften angewiesen - ein Grund mehr für die Notwendigkeit interdisziplinären Austausches.

Gerd Antos (Halle) referierte über sein Projekt »Fremdheit in der Muttersprache - Wissenstransfer und Wertewandel als Kommunikationsproblem« (siehe auch seinen Bericht im nächsten Heft). Grundlage der Untersuchung sind vor allem telefonische Beratungsgespräche zwischen ostdeutschen Fragestellern und west- bzw. ostdeutschen »Experten«. Signifikante Unterschiede in der Art des Beratens sah der Referent in der »Diskursorganisation«, die auf weitgehend unbewussten und daher schwer »monitorisierbaren« Mustern beruhe: westdeutsche Experten neigen zu systematischer Problementfaltung und monologisierendem Beratungsstil, ostdeutsche mehr zu praktischen Ratschlägen, müssen aber öfter in Bezug auf die Problemanalyse »nachbessern«. Westdeutsches Dominanzverhalten blieb nicht unerwähnt, wurde aber nicht als Hauptursache kommunikativer Probleme dargestellt.

Das Referat von Jennifer Daily-O'Cain (Michigan/USA) »Spracheinstellungen im vereinten Deutschland - Brücke oder Barriere?« beruhte auf umfangreichen Befragungen in 44 Orten aus allen Regionen Deutschlands. Danach müssen gerade regionale, auch dialektale Differenzen als wichtige Quelle unterschiedlicher Interpretationen kommunikativen Verhaltens angesehen werden; Standardsprache sei aber ohnehin ein Konstrukt, eine »Idee im Geist und keine Wirklichkeit«. Bedeutet dies, dass die deutsch-deutschen Abwehrreaktionen auf abweichendes Kommunikationsverhalten eher als überspannte Reaktion aufgrund einer zu hohen Erwartungshaltung angesehen werden können?

Die nächsten drei Referate bedienten sich der Methoden der Gesprächs- bzw. Konversationsanalyse: dem Referat von Ricarda Wolf (Mannheim) lagen Gesprächsmitschnitte einer ost/westdeutschen Frauengruppe zugrunde, dem Doppelreferat »Ost-West-Kommunikation in deutschen Talkshows« von Heintz Kreutz (Melbourne) und Grit Liebscher (Austin/Texas) Mitschnitte von moderierten Talkshows der Wendezeit aus dem IDS-Videoarchiv. Heinz Kreutz untersuchte Erscheinungen des »Hedging« - Ausdrücke der Vagheit, des Relativierens, Entschuldigungs usw. -, die er gehäuft in den Beiträgen junger Ostdeutscher beobachtete und als Signale kommunikativer Unsicherheit interpretierte; Grit Liebscher analysierte

»Reparaturversuche« und sprachlichen »Mehraufwand«, mit denen mögliche Missverständnisse in der Kommunikation abgefangen werden sollen. Ricarda Wolf hingegen beobachtete, dass die beteiligten Frauen, besonders aber die ostdeutschen, sich unter einem gewissen Erklärungsdruck nach beiden Seiten sehen, was zu einem hohen Aufwand bei der »Selbstverortung« führt - mit dem ungewollten Doppelergebnis, dass sie nicht »auf den Punkt« zu kommen scheinen und zugleich in die »Falle« geraten, sich als ostdeutsche Frauen schärfer profilieren zu müssen, als es der auf gegenseitiges Verstehen angelegten Gesprächssituation vielleicht angemessen wäre.

Den drei Referaten gemeinsam war eine deutliche Tendenz zur Differenzierung des oft zu pauschalen Urteils über deutsch-deutsche Kommunikationsprobleme: nicht jedes unterschiedliche Kommunikationsverhalten führt zu Missverständnissen oder zu kommunikativen Störungen; Erklärungs- und Reparaturversuche sind oft erfolgreich; manche ost/westdeutsche Auffälligkeit hat ihre Ursache offenbar eher in zu hohen eigenen oder fremden Erwartungen, jedenfalls seltener als angenommen in Mentalitätsunterschieden.

Detlef Pollack schließlich, Soziologe aus Frankfurt/Oder, referierte über den »Wandel von Sprach- und Kommunikationsformen« bei einer Anzahl führender Vertreter der Bürgerbewegungen, die er in zeitlichem Abstand mehrfach interviewt hatte, und über den Wandel ihrer Rolle gegenüber den staatlichen Institutionen einerseits und der Mehrheit der Bürger andererseits. Ihr während der Wende ausgeprägt moralisierender Sprachstil des »Betroffenseins« ließ sich im Getriebe heutiger pluralistischer Politik so nicht durchhalten. Die Reaktionen der befragten Oppositionsvertreter differieren jedoch sehr stark zwischen weitgehender Verweigerung bis zu bewusster Integration in das politische Tagesgeschäft der Parteien.

Diese Ergebnisse ergänzten ähnliche Befunde sozialwissenschaftlicher Untersuchungen anderer Gruppen. Auch sonst gelang interdisziplinärer Brückenschlag. So stellte Anna Chiarloni (Turin) bei einer Analyse westdeutscher Kritiken u. a. zu Christa Wolfs »Medea«-Roman die Frage, ob die in diesen Kritiken auffällig häufige Verwendung von Wörtern wie *Schuld*, *Verbrechen*, *Täter*, *Vergangenheit*, *Staatsdichter(in)*, *kollaborieren*, *verwickelt sein* etc. nicht eine Übertragung des Paradigmas »Nazi-Vergangenheit« auf prominente Intellektuelle der ehem. DDR darstelle, mit der Funktion einer (westdeutschen) Entlastung: »wir« haben jetzt neue »Schuldige«, und »wir« sagen euch auch, wer sie sind. Die Analogie zum »Historikerstreit« dränge sich auf. Hier konnten Sprachwissenschaftler zur Klärung des Gebrauchs

solcher »brisanten Wörter« im Sprachgebrauch der Bundesrepublik beitragen.

Für die Teilnehmer dieser Tagung stand ihr Nutzen wohl außer Frage. Besorgte Fragen richteten sich eher darauf, wie lange die Haupt-Geldgeber - vor allem die DFG, daneben das Goethe-Institut und der Marshall-Fund - die Tagung durch Reisekostenzuschüsse unterstützen würden, und was aus dieser einmaligen, rein auf privater Initiative beruhenden »Institution« wird, wenn die Chef-Koordinatorin Margy Gerber und die beiden Leiter des World Fellowship Centers als Motoren des Ganzen einmal aus dem Amt scheiden. Braucht die Tagung als Forum interdisziplinärer Deutschland-Forschung in den USA einen neuen Träger? Oder erledigt sich das Thema »Deutschland« mangels Interesses von selbst? Davon allerdings war in Conway noch nichts zu spüren. Das Thema für 1997 steht schon fest: »Jenseits der DDR? - Hoffnungen und Enttäuschungen im vereinten Deutschland«.

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Sprache in Mannheim.